

LANDWIRTSCHAFT UND GLOBALISIERUNG

WAS WÄCHST DENN DA?

URSULA SCHMITTER. DIE LANDWIRTSCHAFT IST IN EINE ABHÄNGIGKEIT VON DER WACHSTUMSWIRTSCHAFT GERATEN, AUS DER SIE SICH WIEDER BEFREIEN MUSS. WIR KÖNNEN IHR DABEI HELFEN.

Erstes Beispiel: In Nairobi, der Hauptstadt des Mangolands Kenia, wird Mangokonzentrat aus Pakistan verkauft, weil sich die Verarbeitung und Vermarktung der Früchte aus einheimischer Produktion nicht lohnt.

Zweites Beispiel: In afrikanischen Ländern wird tiefgekühltes europäisches Hühnerfleisch auf lokalen Märkten so billig verkauft, dass die einheimische Produktion zusammenbricht. Afrikanische KonsumentInnen erkranken häufig nach dem Konsum von solchem Fleisch, weil es dort für die meisten weder Kühlschränke noch Lebensmittelkontrollen gibt.

Drittes Beispiel: Behörden und Wirtschaftsverbände fordern die schweizerischen Landwirte auf, nicht mehr vor allem für die Versorgung der schweizerischen DurchschnittskonsumentInnen zu produzieren – das besorgt die ausländische Billigkonkurrenz nämlich mit wachsendem Erfolg –, sondern sich auf die Produktion von Luxusprodukten für eine kaufkräftige Kundschaft im Ausland zu konzentrieren.

Viertes Beispiel: Die traditionelle Milch- und Fleischproduktion hat unter dem Druck der internationalen Konkurrenz ausgedient. «Hochleistungsvieh» hat in Europa die anspruchsloseren Viehrassen verdrängt und wird allmählich zur Regel. Diese Tiere kann man nicht mehr einfach mit Gras und Heu füttern. Sie brauchen Zusatzfutter wie Mais, Getreide und Soja. Soja wird oft aus Lateinamerika importiert.

LITERATUR ZUM THEMA:

Mathias Binswanger, *Globalisierung und Landwirtschaft, Mehr Wohlstand durch weniger Freihandel*, Picus Verlag, Wien 2009.

Tanja Busse, *Die Ernährungsdiktatur, Warum wir nicht länger essen dürfen, was uns die Industrie auftischt*, Blessing Verlag, München 2010.

Rob Hopkins, *Energiewende – Das Handbuch*, Verlag Zweitausendeins, Frankfurt am Main, 2. Auflage 2010.

Fünftes Beispiel: 2004 exportierte Grossbritannien insgesamt 15,5 Millionen Kilo Milch und Rahm nach Deutschland. Gleichzeitig wurden 17,2 Millionen Kilo aus Deutschland importiert. Beide Länder haben auch insgesamt 1,5 Millionen Kilo Kartoffeln ausgetauscht.

Diese fünf Beispiele haben scheinbar wenig miteinander zu tun. Landwirtschaftsfragen sind in der Regel so komplex, dass im globalisierten Chaos kaum mehr jemand den Durchblick hat. Aber was für viele Bereiche der globalen Gesellschaft gilt, das gilt auch für die Landwirtschaft: Sie ist von einigen wenigen Grundtatsachen geprägt, die bei aller Komplexität der Zusammenhänge immer die gleichen sind. Vielleicht wird ein Durchblick möglich, wenn wir ein Bild zu Hilfe nehmen: das Bild des Vorgangs, der seit Jahrtausenden die Grundlage landwirtschaftlicher Tätigkeit bildet. Es ging darum, erwünschte Nutzpflanzen, zu säen, zu und zu ernten; zu pflegen und es ging und geht darum, unvermeidliche «Begleitflora» dass sie nicht zum wuchernden Unkraut bedrängt wird, das die Nutzpflanze oder erdrückt.

Eine Übertragung dieses Bildes auf die Situation der Landwirtschaft lässt Folgendes erkennen: Die Nutzpflanze Landwirtschaft und ihre Begleitflora – der Handel mit Lebensmitteln – können ein Gleichgewicht bilden, das für beide Seiten nützlich ist. Heute ist die Landwirtschaft aber zunehmend – und oft schutzlos – wuchernden Wirtschaftszweigen ausgesetzt, die sie bedrängen und manchmal erdrücken. So gedeiht jetzt nicht mehr vor allem eine ausgewogene Lebensmittelproduktion; es gedeihen die Wirtschaftsbereiche, die die Landwirtschaft im Laufe weniger Jahrzehnte in ihre Abhängigkeit gebracht haben. Das sind im Wesentlichen die Pflanzenschutz- und Düngemittelindustrie, die Lebensmittel- und Verarbeitungsindustrie und die Supermarktketten. Sie üben heute

auf die Landwirtschaft einen Druck zur Effizienzsteigerung aus, dem sie in vielen Gegenden der Welt nicht mehr gewachsen ist. Damit wird die Landwirtschaft der Aufgabe beraubt, die sie immer hatte: Sie kann nicht mehr durch die Produktion von Nahrungsmitteln unser Überleben sichern. Sie muss als Teil der globalisierten Wirtschaft unter Wachstumszwang arbeiten. Sie ist also Teil einer Megamaschine geworden, die nicht im Dienste der Menschen steht, sondern nur ihr eigenes Weiterfunktionieren bezweckt. Begünstigt werden dabei Grossgrundbesitz, Monokulturen und voll automatisierte Arbeitsabläufe. Geopfert werden die natürlichen Lebensgrundlagen und die Versorgungssouveränität.

Kann man die Landwirtschaft von dieser destruktiven Begleitflora wieder befreien? Die Antwort ist Ja. Sie liegt in vielen praktischen Ansätzen bereit. Hier einige Beispiele:

- Wir müssen immer wieder laut fordern, dass internationale Abkommen, die die Landwirtschaft betreffen – in der Regel so genannte Freihandelsabkommen –, nicht mehr unter Ausschluss der Öffentlichkeit und unter Umgehung der demokratischen Strukturen abgeschlossen werden.
- Die internationale Organisation *Via Campesina* umfasst mehr als hundert kleinbäuerliche Organisationen – darunter die schweizerische *Uniterre* – und setzt sich ein für Ernährungssouveränität, d.h. für eine Landwirtschaft, die vor allem Nahrung für die lokale Bevölkerung produzieren soll. Selbstversorgung, lokaler und regionaler Handel sollen Vorrang vor Exporten und Weltmarkt haben. Wer etwas tun will, kann *Via Campesina* bei ihren Aktionen unterstützen (www.viacampesina.org).
- Der Weltagrarbericht, 2008 gegen den Widerstand der Gentechindustrie veröffentlicht und mittlerweile von 58 Staaten unterzeichnet, stärkt weltweit die Kräfte, die in Richtung Ernährungssouveränität arbeiten und wirken. Diesen Bericht gilt es bei jeder Gelegenheit in Erinnerung zu rufen, auch bei uns. Seine wissenschaftlich abgestützten Empfehlungen sind für die Förderung der Subsistenzlandwirtschaft von unschätzbarem Wert.
- Die schon existierenden oder im Entstehen begriffenen Netzwerke für Vertragslandwirtschaft tragen dazu bei, dass sich ProduzentInnen und KonsumentInnen aus ihrer Abhängigkeit von Lebensmittelkonzernen und Supermarktketten befreien können. Der Artikel von Marina Bolzli in diesem Heft (Seite 21/22) schildert das Beispiel soliTerre.

- Wer in Supermärkten kritische Fragen über Herkunft und Verarbeitung der angebotenen Produkte stellt, macht sich zwar nicht unmittelbar beliebt, kann aber mit anderen KonsumentInnen zusammen auf die Dauer etwas bewirken. Klug organisierte und koordinierte Fragekampagnen von Gruppen dürften dabei noch wirksamer sein als Einzelaktionen.

Ursula Schmitter lebt in Interlaken. Sie befasst sich seit vielen Jahren mit den zerstörerischen Auswirkungen der globalisierten Wachstumswirtschaft auf unsere Gesellschaft. Sie ist verheiratet und hat einen erwachsenen Sohn.



VERTRAGSLANDWIRTSCHAFT

BRÜCKENSCHLAG ZWISCHEN STADT UND LAND

MARINA BOLZLI. IN DIESEM JAHR HAT SICH DIE IDEE DER VERTRAGSLANDWIRTSCHAFT IN RASANTEM TEMPO VON DER WESTSCHWEIZ IN DIE DEUTSCHSCHWEIZ AUSGEBREITET. IMMER MEHR STÄDTISCHE KONSUMENTINNEN WOLLEN WIEDER WISSEN, WOHER IHR RÜEBLI KOMMT UND WIE ES ANGEBAUT WURDE. GUT FÜR DIE LANDWIRTSCHAFTSBETRIEBE, DIE SO DEM GROSS- UND ZWISCHENHANDEL EIN SCHNIPPCHEN SCHLAGEN KÖNNEN.

Am Mittwoch ist bei uns Weihnachten. Dann wird der Gemüsekorb von soliTerre geliefert. Heute gibt es ein Stück Kürbis, Nüssli-salat, Rotkabis, Karotten und Kartoffeln. Manchmal reicht der Gemüsevorrat für eine Woche aus, manchmal kaufe ich etwas auf dem Wochenmarkt hinzu, und manchmal kann ich schlicht nicht allen Salat verarbeiten und gehe damit bei meinen Nachbarn anklopfen. Die freuen sich immer.

Seit März gibt es in unserem Haushalt wöchentlich einen solchen Korb. Wir können ihn in einem Depot in der Stadt Bern abholen, mit dem guten Gefühl, regional und saisonal zu konsumieren. Das Konzept heisst Vertragslandwirtschaft und ist nach langer Anlaufzeit endlich aus der Westschweiz, wo es bereits seit dreissig Jahren zwei Dutzend ähnliche Projekte gibt, auf die Deutschschweiz übergeschwappt. In Bern hat der Verein soliTerre mit der Auslieferung gestartet, in Zürich die Genossenschaft orto-

loco, und in Winterthur sind zwei weitere Projekte im Aufbau. Nicht zu vergessen die löbliche Deutschschweizer Ausnahme: Der Birsmattehof in Basel, der seit bald dreissig Jahren genossenschaftlich organisiert ist und Gemüseabos anbietet.

Was ist Vertragslandwirtschaft?

Vertragslandwirtschaft heisst kurz gesagt: ProduzentInnen und KonsumentInnen schliessen einen Vertrag, in dem festgelegt wird, was, wie viel, von welcher Qualität, wann, wie lange und zu welchem Preis produziert und gekauft wird. Es geht also darum, ein Bündnis zwischen Konsumierenden und Produzierenden herzustellen. Preisdrücker und gewinnorientierte Detailhändler und Grossisten sollen ausgeschaltet werden, indem Stadt und Land gegenseitig kooperieren, um so eine autonome Nahrungsmittelproduktion zu planen, mitzutragen und schliesslich auch zu sichern. In anderen Worten: Vertragslandwirtschaft strebt Ernährungssouveränität und eine Wiederaufbauung enteigneter Produktion an.

Im besten Fall entstehen auf diese Weise viele kleine, regionale Projekte, die vereint etwas Grosses und lang Andauerndes kreieren können. Die Hauptziele umfassen dabei Folgendes:

- saisonale, regionale und gentechfreie Produkte;
- faire Preise für ProduzentInnen;
- Produktequalität vor Produktmenge;
- Vernetzung zwischen ProduzentInnen und KonsumentInnen;
- Soziale und ökologische Nachhaltigkeit;

- Verwertung der gesamten Produktion (keine Überschüsse);
- Weiterentwicklung der kleinbäuerlichen Betriebe;
- Konkrete ökonomische Alternative zur Agrarpolitik 2011.

Gerade die Agrarpolitik 2011 setzt nämlich Schweizer Bäuerinnen und Bauern zunehmend unter Druck. So gibt es im Dokument «Schweizer Agrarpolitik 2011, Ziele, Perspektiven, Instrumente» (Bundesamt für Landwirtschaft, 2004) folgende Passage: «Die Landwirte müssen sich heute dem Markt stellen, Preis- und Absatzgarantie gehören der Vergangenheit an. Auch der Schutz vor der internationalen Konkurrenz wird geringer, und es ist für die Schweizer Landwirtschaft eine grosse Herausforderung, die Marktanteile zu halten.»

Doch wer hat schon einmal auf einem Landwirtschaftsbetrieb nachgefragt, wie viel Aufwand ein Kilogramm Bio-Rüebli effektiv verursacht? Mit Ernten ist die Arbeit nicht getan: Säen, Jäten in mühseliger Handarbeit, Ausdünnen, je nachdem Bewässern, Aussortieren, Zusammenbinden. All das und noch viel mehr gehört dazu. Mit diesem Wissen scheint es oft geradezu ein Hohn, wie billig Gemüse (auch aus der Region) im Grosshandel erhältlich ist. Denn beim Grosshandel kommen noch Transport, Verpackung, Werbung und Margen hinzu. Da bleibt für den einzelnen Betrieb kaum etwas übrig. Von ausländischen Biobetrieben, die meist nicht auf menschlich faire Bedingungen geprüft werden, gar nicht zu sprechen.